

MAGAZIN FÜR UNNA

# HERBST-BLATT



September 2017

Nr. 88



Zum  
Mitnehmen

## BESUCH AUF EINER STRAUSSENFARM

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:  
MARTIN-LUTHER-JAHR: „MEIN HERR KÄTHE“  
SONNENBRILLEN ALS HINGUCKER  
MORBUS PARKINSON • PILZE



## Inhalt

- 3 Also sprach der Esel  
„Ihr seid alle älter geworden.“
- 4 Nandus, Emus und Co
- 6 Schon mal darüber nachgedacht?
- 8 Opa klärt auf: Heute – Großvater  
erklärt die optische Täuschung
- 10 Heilig-Geist-Hospize und ihre  
Geschichte
- 11 Leserbrief
- 12 Morbus Parkinson
- 14 Einfach ein absoluter Hingucker
- 16 „Wer leben will, der muss was tun“
- 17 Da ist er wieder!
- 18 Mein Herr Käthe
- 20 Lebendige Linien in dynamischer  
Harmonie
- 22 Unsere Symbole – Die Nationalhymne
- 24 Salz
- 26 Vorsicht, Pilze!
- 28 Ein wenig Poesie schadet nie –  
Herr von Ribbeck auf Ribbeck
- 29 Ein Hoch auf die Füße

## Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna  
Hertinger Straße 12  
59423 Unna  
Tel.: 02303/256903

Internet: [www.unna.de/herbstblatt/](http://www.unna.de/herbstblatt/)  
V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner  
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:  
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,  
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,  
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,  
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragter: Robin Rengers  
Seniorenarbeit Fäßchen: Markus Niebios  
Zeichnungen: Klaus Pfauter  
Titelfoto: Ulrike Wehner  
Gestaltung: Andrea Irslinger  
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH,  
Backnang

Das nächste **HERBST-BLATT**  
mit der Nr. 89 erscheint  
im Dezember 2017!

## Auf ein Wort

Da werde ich mal eben so nebenbei gefragt: „Kannst du den Leitartikel schreiben?“ – „Klar, kann ich!“ Wäre ich nur nicht so voreilig gewesen! Da sitze ich nun vor dem leeren Blatt, und mir fällt absolut nichts ein! Was habe ich da gerade geschrieben? Vor dem leeren Blatt? Wir sitzen schon lange nicht mehr vor leeren Blättern, wenn wir unsere Artikel beginnen. Stattdessen gähnt



mich nun der leere Bildschirm an. (Es ist gerade 6.30 Uhr morgens, da kann man schon mal gähnen.) Aber ein leerer Bildschirm ist auch nicht besser als ein leeres Blatt. Ich lasse meine Gedanken schweifen. Wie viel hat sich doch seit 1995, als wir uns zur ersten Redaktionssitzung trafen, verändert! Nicht nur der Wechsel von der Schreibmaschine zum Computer. Vom ursprünglichen Team sind nur noch drei aktiv. Manche sind ausgeschieden, andere dazu gekommen. Zwei ehemalige Mitarbeiterinnen sind verstorben. Wie bin ich nur auf diese trüben Gedanken gekommen? Vielleicht weil der Sommer langsam zu Ende geht? Schluss damit!

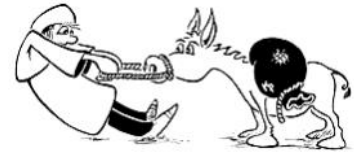
Die „Neuen“ in unserer Riege, die nun auch alle schon mehrere Jahre dabei sind, haben immer wieder frischen Wind in die Redaktion gebracht. Wir haben es jedes Mal geschafft, ein (hoffentlich) interessantes Magazin „auf die Beine zu stellen.“

Nur mir, mir fällt mal wieder absolut nichts ein!

Ihre Brigitte Paschedag



## Also sprach der Esel: „Ihr seid alle älter geworden.“



Neulich war mein Freund und Treiber zu einer Grillpartie eingeladen worden. „Und du kommst mit“, sprach er zu mir, „wir sind doch ein Team, und alle meine Freunde kennen dich schon.“ Als wir in Nähe des Hauses unseres Gastgebers kamen, duftete es bereits nach glühender Holzkohle und Gegrilltem. Er führte uns sofort in seinen Garten. Mein Freund bekam gleich einen Platz an einem großen runden Tisch zugewiesen, an dem schon einige Gäste Platz genommen hatten. Ich durfte auf dem nach englischer Art gepflegten Rasen stehen bleiben. Ich bin es schon gewohnt, solche Veranstaltungen aus einer bestimmten Entfernung beobachten zu dürfen. Der Gastgeber spendete mir drei Möh-

ren und einen Apfel. Nach ein paar Minuten traf auch der Rest der Gäste ein. Der Gastgeber, mit einer zu diesem Anlass passenden Schürze gekleidet, stand persönlich vor dem qualmenden Grill und wendete die Würstchen, die Frikadellen und das vorher marinierte Fleisch. „Und wo ist Hans?“, fragte er in die Runde. „Heute ist doch kein Fußball im Fernsehen.“ Mir war es auch aufgefallen,

dass ein Platz frei blieb. Alle zuckten nur mit den Schultern. Nur eine Kollegin meinte, dass er mit seinem Wagen in die Werkstatt gefahren sei. Die Gattin des Gastgebers brachte Salate, Bier und Mineralwasser auf den Tisch, und er verteilte die gegrillten Würstchen und dann das Fleisch. Den Gesichtern sah man an, dass es allen schmeckte. Das Gespräch wurde langsam lebhafter.

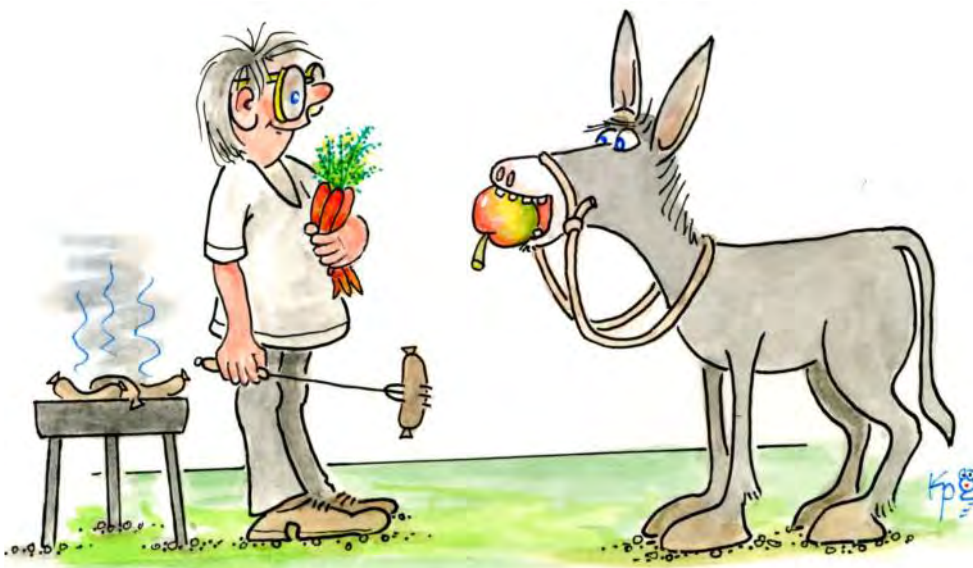
Manche erzählten vom erlebten Urlaub, andere von den Plänen des bevorstehenden Urlaubs. Ein paar Witze heiterten die Runde auf. Nur ein Thema hinkte etwas – der Fußball. Der Grund dafür war, dass Hans in dieser Runde fehlte. Der hätte sonst mit seinem Temperament, oft provozierend, für lautstar-

ke Diskussionen gesorgt. Der Abend endete mit einem großen Lob für den erfahrenen Grillmeister und die guten Salate seiner Frau.

Auf dem Heimweg ging mein Freund und Treiber in Gedanken versunken neben mir her. Ich fragte ihn nach dem Grund. Er sagte nur, dass die Abwesenheit von Hans ihn so nachdenklich mache. Ich

erinnerte ihn an seine eigenen, einstmals ausgesprochenen Worte: „Weißt du, wir sind alle alt geworden, und jeder auf seine Art etwas seltsamer.“ Er sagte dazu: „Wiedermal hast du Recht, alter Freund.“ Und streichelte meinen Hals.

Herzlichst,  
Ihr Balduin





## Nandus, Emus und Co Besuch auf der Straußenfarm

- von Ulrike Wehner -

„Fährst du mit nach Remagen zur Straußenfarm?“

Mein Mann hatte mal wieder in den Randbemerkungen der Tageszeitung ein Angebot für Restplätze einer Seniorenreise entdeckt.

Das könnte ein interessanter Ausflug werden, denn mit Remagen verbinde ich nur die Geschichte der Rheinbrücke aus den letzten Kriegstagen. Strauße in Deutschland? Darüber wollte ich mehr erfahren.

Gegen Mittag kamen wir an unserem Ziel an, und dort hatte die betriebseigene Küche für uns ein reichhaltiges Büfett mit unterschiedlichen Gerichten aus Straußenfleisch vorbereitet. Es schmeckte vorzüglich. Das Fleisch ist sehr zart und mager, ähnlich wie Hühnerfleisch, hat aber auch einen Hauch von Rind. Dann fuhr das Bimmelbähnchen der Farm in den Hof. Wir fanden alle Platz, und die Führung über das weitläufige Zuhause der Strauße, Emus und Nandus in Deutschland begann. Über die beiden letztgenannten habe ich nicht so viel erfahren können, darum erzähle ich hier nur von meiner Begegnung mit Vogel Strauß.

Zuerst haben wir die Zuchtpaare bestaunt. Die ausgewachsenen Vögel werden an die drei Meter groß, wirken aber zutraulich und nicht bedrohlich. Trotzdem sollte man ihnen nicht zu nahe kommen. Jedes Paar hat ein eigenes Gehege von etwa 300 qm, umgeben von einem großmaschigen Drahtzaun. Strauße sind polygam, der Straußenmann hat eine Hauptfrau, aber auch ein bis zwei Nebenfrauen. Zur Brutzeit scharren sie eine flache Mulde und die Hauptfrau legt ihre Eier in die Mitte. Die Eier der Nebenfrauen kommen an den Rand. So entsteht ein Nest von ca. einem Meter Durchmesser, das auch vom Vater bebrütet wird. Er brütet nachts, denn durch sein dunkles Gefieder ist er fast nicht zu sehen – eine vorzügliche Einrichtung für das Leben in freier Natur. Die Federn der weiblichen Vögel sind braun – wie die Erde am Tag. Trotz seiner Größe deckt ein brütender Strauß (oder seine Frau) das große Gelege

nicht voll ab, sodass nicht alle Eier ausreichend warm gehalten werden können. Auf der Farm werden die überzähligen Eier entnommen und im gleichbleibend temperierten Brutraum auf Gestelle gelegt, wo sie, wie im natürlichen Nest, regelmäßig gewendet werden. Straußeneier sind die größten Eier der Welt mit einem Volumen, das 20 bis 24 Hühnereiern entspricht und ihnen im Geschmack ähnelt. Kurz vor dem Schlüpfen werden die Eier in einen ausgepolsterten und verglasten Kasten gebracht. Dort können die Besucher fast täglich beobachten, wie mühevoll die kleinen Straußenkinder mit ihrem kräftigen Eizahn die dicke Schale aufbrechen müssen, um auf die Welt zu kommen. Drei Küken sind schon ausgeschlüpft und tapsen ungelink umeinander in ihrem terrariumartigen Gehäuse. Unser Gästeführer nimmt ein Junges heraus, hält es auf beiden Händen hoch und macht uns auf die dicken Beine des Kükens aufmerksam. Darin ist Wasser gespeichert, das ihm noch Nahrung für eine Woche liefert. Dann ist es kräftig genug, um selbst zu trinken und zu fressen, und es wird in den „Kindergarten“ gebracht.

Dort geht es recht lebhaft zu. Die Kleinen sind schon 10 cm gewachsen, sehen aber immer noch wie zausige Fußbälle auf zwei Beinen mit langem Hals aus. Sie flitzen auf dem mit Gras bestreuten Betonboden hin und her und immer wieder auch zu den Futterstellen, die am offenen Teil des Stalles angebracht sind. Somit wird den Gästen eine gute Beobachtung ermöglicht, und die sind natürlich





ganz entzückt von den süßen Kleinen. Fast jeder Besucher rangelt um einen guten Platz für ein Foto. Jede Woche wachsen die Küken um weitere 10 cm und die einzelnen Altersgruppen wechseln jeweils in die nächst höhere „Klasse“ in dem Gebäude, bis sie groß genug sind, um in die offenen Gehege zu gelangen. Auch diese sind umzäunt, aber bei der Größe der Weiden wird sich keines der 50 bis 60 Tiere einer Herde eingengt fühlen können. Die Farm breitet sich auf über 270.000 qm aus, genug Platz für die 500 Vögel, die dort ständig leben, und genug Fläche, dass das Gras für neue Generationen nachwachsen kann.

Als Vegetarier fressen Strauße Gras und Luzerne, dazu wird noch Getreide verschiedener Sorten gegeben. Es muss geschrotet werden, damit die Tiere sich nicht nur die Weizenkörner heraussuchen. In freier Wildbahn, ihrer natürlichen Heimat Afrika, wurde beobachtet, dass die Strauße während der Brutzeit wegen des höheren Eiweißbedarfs auch Insekten fangen.

Die Annahme, dass der Strauß bei Gefahr den Kopf in den Sand steckt, ist nicht richtig und kommt wohl daher, dass dieses Verhalten bei jungen Straußen beobachtet wurde. Denn diese Strategie ist die einzige Möglichkeit für sie, Fressfeinde wie Raubkatzen zu entkommen. Der kleine Vogel streckt sich auf dem Boden aus mit weit vorgerecktem Kopf und stellt sich tot. So hat er eine kleine Chance, jedoch bei Aasfressern wirkt sie nicht. Ein ausgewachsener Vogel braucht keine Feinde zu fürchten. Wenn er sich bedroht fühlt, kann er einen Menschen bis zur Brusthöhe anspringen und mit der fingerlangen Krallen an seiner großen Zehe den Bauch aufschlitzen. Mit drei Meter weiten Sprüngen, die ihm eine Geschwindigkeit von 60 km/h geben, läuft er fast allen Raubtieren

davon. Strauße können nicht fliegen, dazu sind die Flügel zu kurz und ihr Gewicht zu hoch, sie werden bis zu 120 kg schwer.

Zur besseren Verdauung seiner Nahrung nimmt der Strauß kleine Steinchen auf, darunter hat man auch Diamanten gefunden. Möglich, dass dadurch der Diamantenabbau in Südafrika in Gang gesetzt wurde. Sein Gefieder und die Haut waren vor über 200 Jahren so begehrt, dass er fast ausgerottet wurde.

In den unterschiedlichen afrikanischen Gegenden sind die klimatischen Verhältnisse extrem. Daher konnte man annehmen, den Strauß im gemäßigten Europa erfolgreich züchten zu können. Es gibt allein in Deutschland etwa 20 Farmen, die alle ihren Tieren beste biologische und artgerechte Haltung bieten.

Ein Strauß wird ca. 60 Jahre alt, aber so lange dürfen die Tiere in den Herden nicht leben, denn sie sind dafür da, uns bestes „Bio“-Fleisch zu liefern. Außerdem lassen sich ihre wunderschönen Federn je nach Größe als Schmuck einsetzen und sind, da sie nicht statisch aufgeladen sind, auch als Staubwedel zu gebrauchen.

Die Haut wird zu hochwertigem Leder gerberbt als Material für teure Taschen und Schuhe sowie andere Luxusgegenstände. Sie ist weich, sehr strapazierfähig und langlebig, je nach Körperregion des Tieres lassen die verschiedenen Narbungen viele Möglichkeiten der Gestaltung zu. Auch die Eierschalen sind ein Feld für Phantasien. Aus unbebrüteten Eiern können Lampenschirmchen mit dekorativen Lochmustern hergestellt werden. Sie geben ein warmes, gemütliches Licht, das in der dunklen Jahreszeit besonders gut wirkt.

Auf einer Straußenfarm kann man die Vögel, anders als im Zoo, in der Natur erleben und sich an dem schönen Schauspiel erfreuen, wenn eine ganze Herde angerannt kommt oder die riesigen Tiere graziös ihre Hälse winden und auf ihren zwei Zehen mit ausgestelltem Gefieder wie Ballerinen im Tutu tänzeln.

Vor fünf Jahren sind Nandus aus dem Gehege einer Farm bei Lübeck ausgebrochen. Man nahm an, die Tiere könnten in Freiheit nicht überleben. Sie sind nach Mecklenburg-Vorpommern übergesiedelt, und mittlerweile zählt die Herde 60 Tiere. Fazit, nicht erschrecken, wenn ein Strauß auf der Straße steht. 🌿

Fotos: Ulrike Wehner





## Schon mal darüber nachgedacht?

### Handwerkskunst in Namibia

- von Franz Wiemann -

Geht es Ihnen auch so? Sie sind an einem touristisch interessanten Ort in Europa, sagen wir mal in Paris am Louvre, und Schwarz-Afrikaner stehen da und bieten ihre Waren an: Handwerkskunst aus Holz, Masken zuhauf (!) sowie aus Muscheln gefertigter Schmuck. Alles angeblich in Afrika hergestellt. Dasselbe kann Ihnen in Rom passieren, oder in London, in Berlin und, und, und ... Und wenn Sie Pech haben werden die Händler auch noch aufdringlich, ja, laufen einem sogar hinterher. Dabei gleicht ein Produkt dem andern. Man kommt sich so vor, als sei man soeben dem Flieger entstieg und hätte vergessen ein Souvenir zu kaufen. Mir fällt dann immer schwer, Ort und Ware miteinander in Einklang zu bringen. Da passt doch etwas nicht zusammen. Ich will ganz einfach meine Ruhe haben und ungestört die Sehenswürdigkeit genießen, deretwegen ich gekommen bin. Andererseits kann nicht jeder mal eben nach Afrika jetten, um zu prüfen, wo denn die Waren wirklich herkommen. Hier ist übrigens Vorsicht geboten: Wie das Magazin FOCUS und Der SPIEGEL unlängst berichteten, stecken die Chinesen dahinter. Es gibt nachweislich internationale Handelsstrukturen von fast mafiosen Charakter, die den Markt mit dieser „fragwürdigen“ Ware regelrecht überschwemmen.

Ganz anders in Afrika selbst, genauer in Namibia, wo ich von Mai bis Anfang Juni dieses Jahres 15 Tage Urlaub verbracht habe. Zunächst einmal diese positive Erfahrung: Es hat Tage gedauert, bis mir überhaupt ein Souvenirstand auffiel. Klar, auch sie stehen an touristisch relevanten Orten: bei Sehenswürdigkeiten, am Eingang zum Nationalpark und so weiter. Aber gar nicht aufdringlich kam mir das vor. Natürlich werden auch dort immer wieder sich ähnelnde Souvenirs angepriesen. Deren Herstellung lässt sich mitun-

ter in projektgebundenen Örtlichkeiten beobachten. Zumindest erging es unserer Reisegruppe so in einem Buscamp. Gegenstand dieser von verschiedensten Seiten initiierten Projekte sind Versuche, die heimische Tradition der Eingeborenen zu erhalten. Häufig sind diese einem sogenannten Living Museum angeschlossen oder eben in Buscamps.

Und genau solch eines haben wir im mittleren Nordwesten, nahe der mittelgroßen Stadt Tsumeb besucht. Zwei ganze Tage haben wir dort verbracht, einschließlich Vorführungen. Die Menschen vom Stamm der San, die San-People, leben nicht mehr unbedingt im Busch: die Regierung hat ihnen das Jagen verboten. Das Nomadenleben wird ihnen dadurch erschwert, allenfalls noch als Hirten können sie sich betätigen. So leben sie denn nicht mehr unbedingt in Strohütten, sondern der Staat stellt ihnen Gelände in der Nähe von größeren Orten zur Verfügung, wo



Armreif aus Eierschalenresten vom Straußenei



Aufbohren der Eierschalen zur Herstellung von Armreifen

sie sich eine schlichte Behausung aus Wellblech bauen und evtl. einen Gelegenheitsjob haben. Ist dies nicht der Fall, lebt man eben „von der Stütze“. Damit jedoch ihre Tradition des Überlebens in der Natur, ihr Jagdinstinkt und die Art des traditionellen Zusammenlebens nicht verloren gehen, gibt es diese Projekte. Im benachbarten Botswana übrigens trifft man in noch größerem Maße auf ursprüngliche Formen des Buschlebens der San-People.

Das von einem deutschstämmigen Farmer geleitete Fiume Camp, wo wir in üppig ausgestatteten Zelten schliefen, bot unserer 6-köpfigen Reisegruppe die einmalige Chance, sich solche Gebräuche und Rituale anzusehen: Fährtenlesen, Pflanzenkunde, Jagen, die Herstellung handwerklicher Kunst und

ritueller Tanz. Diesem Projekt sei zugrunde gelegt, so wurde uns erklärt, dass man den Einheimischen einen gewissen Gegenwert dafür gibt, wenn sie Besuchern ihr ursprüngliches Dorfleben vorführen. Gewisse Berührungsgängste, wonach man sich zunächst wie in einem „Zoo“ vorkommt, verschwinden bald. Die Einheimischen seien dankbar dafür, dass ihnen diese Form der Vorführung ermöglicht wird. Das zeigt sich in ihrer unverhohlenen Freundlichkeit. Sie haben ein echtes Interesse daran, ihre Traditionen zu erhalten und sie auf diese Art und Weise ihren Kindern weiter zu vermitteln. Also waren auch Kinder darin eingebunden. Und wenn dann der Tourist, anstatt ein Almosen zu geben, auch noch ihre Kunstgegenstände kauft, ihre Bögen mit Köcher u.s.w., dann sind sie zufrieden. Almosen zu empfangen ist gegen ihre Ehre, so wurden wir belehrt.

Und hier schließt sich der Kreis: Was man vor Ort mit eigenen

Augen wahrnimmt, wirkt authentisch. Aus zerbrochenen Straußen-Eierschalen lassen die Frauen Armreife und Halsschmuck entstehen. Nicht ausgebrütete Straußeneier werden mit afrikanischen Motiven bemalt. Buschmänner machen dem Touristen vor, wie mit einfachsten Werkzeugen Pfeil und Bogen, ja ein ganzer Köcher entsteht. Die verwendeten Materialien gibt die Natur her, dem Europäer wird der Eindruck vermittelt, dass das Leben „ganz einfach“ verlaufen kann. Nachhaltigkeit ist angesagt. In der Natur verkommt nichts. Selbst für die Eierschalenreste von Straußenvögeln findet sich noch Verwendung.

Fotos: Franz Wiemann





## Opa klärt auf Heute: Großvater erklärt die optische Täuschung

- von Christian Modrok -

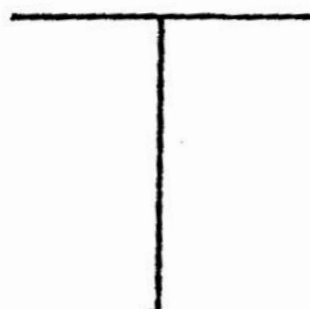
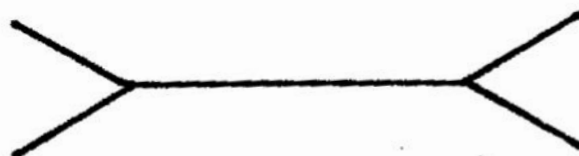
Großvater war mit Christl zu Besuch bei Verwandten in Paderborn. Während eines Stadtrundganges richtete er den Blick des Mädchens auf das Hasenfenster am Dom.



Er fragte sie: „Wie viele Hasen siehst du?“. Sie sagte: „Drei.“ Er fragte weiter: „Und wie viele Ohren siehst du?“ In diesem Moment zögerte Christl etwas und sagte: „Auch drei.“ „Also hat jeder Hase nur ein Ohr?“, fragte der Großvater. Da lachte das Mädchen verlegen. Er aber erklärte sofort: „Manche Leute sagen, dass es eine optische Täuschung sei, aber so eine ist es nicht. Es ist nur ein Spaß des Künstlers“. Da horchte Christl auf und fragte sofort, was eine optische Täuschung ist. Diese Frage war wieder eine Herausforderung für den alten Herrn. Nach kurzer Überlegung sagte er: „Wenn du etwas siehst, und der Verstand sagt dir, dass es nicht so sein kann, dann ist

es eine optische Täuschung. Die Wahrnehmung deiner Augen wird getäuscht. Die populärsten Objekte optischer Täuschungen werden mit geometrischen Figuren dargestellt. Aber es gibt auch Täuschungen mit Farben oder räumlich dargestellten Tiefen. Zu Hause werde ich dir einige Beispiele dafür zeigen.“

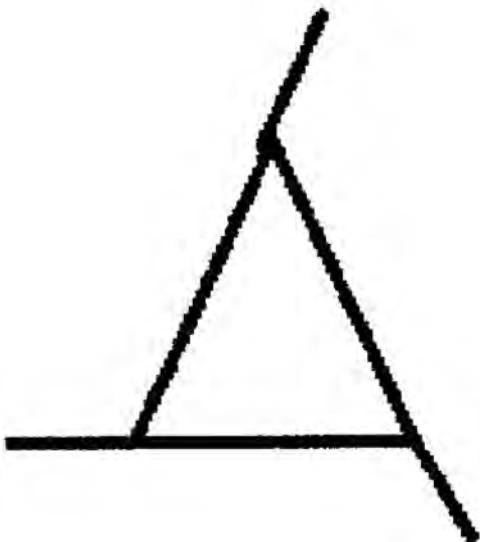
Ein paar Tage später saßen Großvater und Enkelin beieinander. Zuvor hatte der alte Herr schon zwei Beispiele aufgezeichnet, zwei gleichlange horizontale Linien mit jeweils zwei Pfeilen in entgegengesetzten Richtungen, und ein T mit gleichlangen Linien. Jetzt hieß er die Kleine abzuschätzen, welche der beiden Horizontalen länger sei.



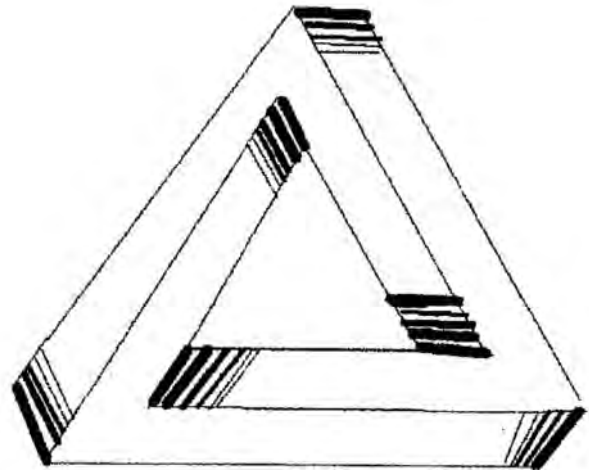


Wie zu erwarten war, zeigte sie auf die Linie mit den aufeinander zulaufenden Pfeilen. Auch bei dem T zeigte sie auf die Senkrechte. Das sind wohl die einfachsten und populärsten Beispiele. Dann schaltete Opa den Computer ein und zeigte ein Beispiel nach dem andern. Christl staunte. Sie konnte später gar nicht sagen, was ihr am meisten imponierte. Es waren unmögliche geometrische Konstruktionen, es waren regelmäßig karierte Flächen, die einen unregelmäßigen Eindruck machten, oder Kreise die sich zu drehen schienen, oder gleiche Farben, die an unterschiedlichen Flächenabschnitten mit unterschiedlicher Intensivität erschienen. Christl verfolgte alles aufmerksam, sie war begeistert. Am lustigsten fand sie immer noch eine Pyramide mit Treppen, die optisch zu besteigen kein Ende bot.

Jetzt kam der Zeitpunkt, zu welchem der alte Herr sagte: „Ab jetzt werden wir uns nicht nur die seltsamsten Konstruktionen ansehen, sondern selber ein Penrosadreieck zeichnen. Dieses Dreieck hat, wenn man es mit den Augen verfolgt, keinen Anfang und kein Ende.“ Er suchte im Internet ein Video aus, nach dem es auch Ungeübte nachzeichnen konnten. Christl bekam ein Blatt Papier und einen Bleistift. Es begann mit einem gleichschenkeligen Dreieck mit verlängerten Schenkellinien.



Der Opa unterbrach das Video nach jedem Strich, so dass das Mädchen dem Beispiel folgen konnte. Das Bild, welches dabei von Hand gezeichnet entstand, war nicht besonders ansehnlich. Da schlug der Großvater vor, die Zeichnung auf den Bildschirm zu übertragen. Er suchte ein Grafikprogramm aus, und Christl durfte das zuvor Skizzierte, Strich für Strich, mit der Maus auf den Bildschirm übertragen. Dabei zitterte ihr die Hand vor Aufregung. Aber das, was dabei herauskam, war eben das Penrosadreieck. Solange sie zeichnete, waren es für sie nur Linien. Aber als sie es aus einer bestimmten Entfernung betrachtete, jubelte sie.



Man kann an der Zeichnung noch die ungeübte Hand erkennen, aber es kann sich schon sehen lassen. Wiedermal lobte sie ihren Großvater, was ihm natürlich schmeichelte.

## Heilig-Geist-Hospize und ihre Geschichte

- von Klaus Thorwarth -



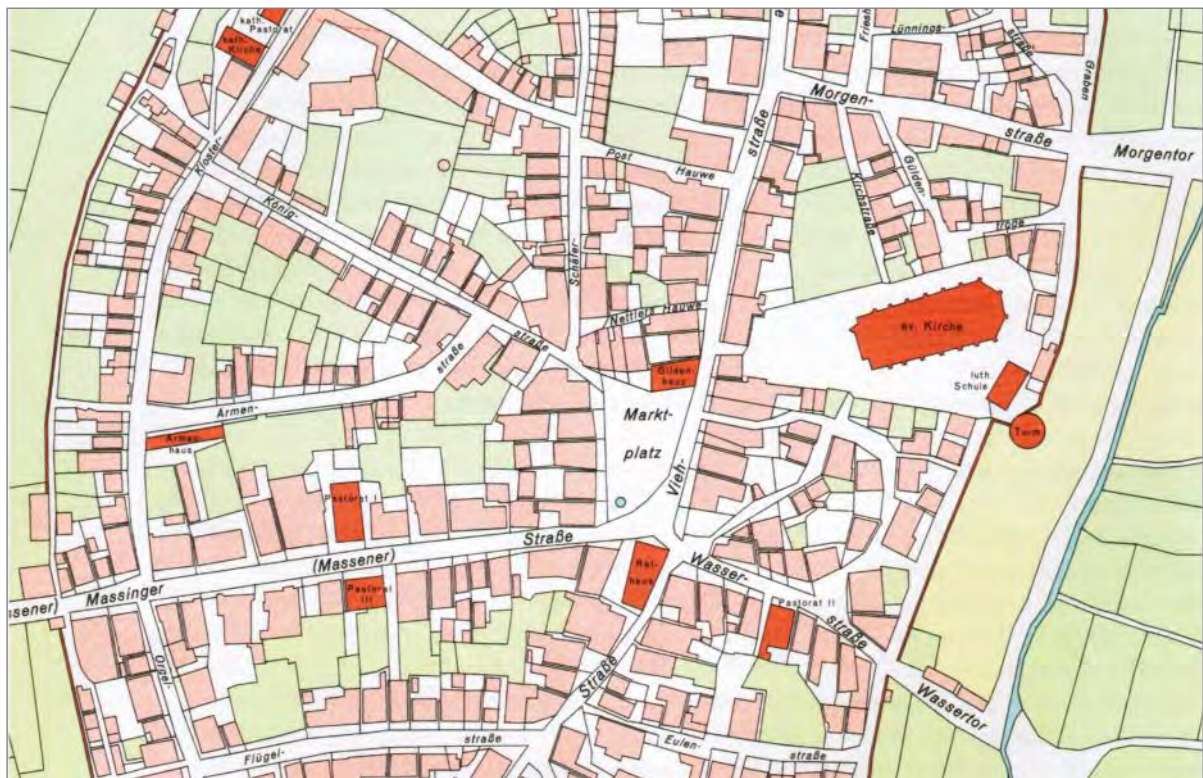
Unna wird zurzeit um eine segensreiche Einrichtung bereichert. Die Eröffnung des noch im Bau befindlichen **Heilig-Geist-Stifts** in der Klosterstraße steht bald bevor. Es erinnert an frühere Zeiten, als es in Unna schon einmal eine ähnliche Einrichtung gegeben hat.

### Entstehung und Entwicklung

Es geschah in Rom im Jahr 1204. Als Stätte christlicher Nächstenliebe gründete Papst Innozenz III. ein erstes Hospital namens „Sanctu Spiritu“. Es stand also unter dem Schutz des Heiligen Geistes. Wie anderswo in den christlichen Ländern Europas entstanden auch in Westfalen Hospitale. Als eines der ersten galt das Heilig-Geist-Hospital, das 1178 in Soest gegründet wurde. Es half Armen, Kranken, brachte Pflege für die Waisen und für arme Reisende.

In Unna entstand 1315, also noch sieben Jahre vor der Grundsteinlegung der Stadtkirche, an der Nordseite der Massener Straße ein Hospital und eine dazu gehörende Kirche. Die Kapelle hatte drei Altäre und unterstand einem Rektor, dem „pastor ad spiritum sanctum“. Wie Klaus Basner in seiner Stadtgeschichte „Unna – Historisches Portrait einer Stadt“ (S. 166 – 170) definiert, galt das Hospital als eine Mischform aus Alten- und Pflegeheim, denn es bot Asyl und diente als Kranken- und Waisenhaus.

Um 1320 zerstörte ein Brand die Einrichtung. Interessanterweise wird aber in einer Urkunde aus Avignon aus dem Jahr 1321 seitens hoher geistlicher Würdenträger auf die Förderung des Hospitals in Unna verwiesen. Dieses sei von der ganzen Kölner Diözese frequentiert! Den Gönnern wurde ein 40-tägiger Ablass versprochen. So kann-



Stadt Unna 1828



te es alsbald zum Neubau kommen, und nach der Neueinweihung im Jahr 1326 wurden zahlreiche Stiftungen und Altäre erwähnt. Nur wenig Veränderung bezüglich seiner Nutzung brachte die Reformation. Zum damaligen Hospital gehörte ein „Armenhaus“ mit 13 Wohnungen an der Ecke Armenstraße/Klosterstraße. Verschiedene Stiftungen und die Pacht von acht Bauernhöfen sicherten seine Existenz. Im 17. Jahrhundert zählte Unna 400 Häuser, und ein Viertel der Eigentümer unterstützte mit ständigen „Rentenzahlungen“ das Hospital. Eine erhalten gebliebene, exakte Rechnungsaufstellung ist bewundernswert. Nachdem es 1822 zur „Union“, also zur Vereinigung der protestantischen Kirchen kam, verfiel das Hospital. Der Abbruch im Jahr 1847/49 schuf Platz für eine Schule, die

„Heilig-Geist-Schule“ genannt wurde. Der frühere Straßenzug mit dem Namen „Armenstraße“ wurde aktualisiert: sie hieß ab 1878 „Schulstraße“. 1970 wurde auch diese Schule abgebrochen. Im Laufe der etwas mehr als 90 Jahre waren hier verschiedene Schulformen untergebracht: Volksschule, Berufsschule und zuletzt die Volkshochschule.

Man könnte überlegen, den alten Namen „Schulstraße“ erneut abzuändern. Ein neuer Name könnte den Bezug zur alten Geschichte an diesem Ort wieder herstellen und somit den Neubau mit der Einrichtung des Heilig-Geist-Stiftes in der Nachbarschaft würdigen. Übrigens findet sich in vielen mittelalterlichen Städten eine Straße mit dem Namen „Heilig-Geist-Straße“.

Quellen der Redaktion bekannt. Karte: StooB



## Leserbrief

Uns erreichte in der Redaktion mit der Post ein sehr aufmunternder Leserbrief, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

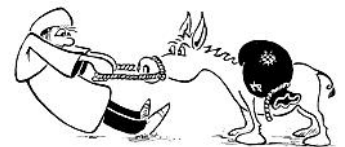
*Liebe Herbstblätler,  
liebe Freundinnen und Freunde,*

*nach der Lektüre der letzten HB-Ausgabe (Nr. 87) verspüre ich das dringende Bedürfnis, Euch zu schreiben. Nein, es gibt nichts zu meckern, außer dass im Heft leider keine direkte Adresse von Euch steht (E-Mail oder Briefpost), so dass man einen Haken schlagen muss, um Euch zu erreichen. Aber ich weiß ja, wie das geht.*

*Die Lektüre hat mir außerordentlich Spaß gemacht. Die bunt gemischten Artikel in den unterschiedlichen Schreibstilen (so manchen erkenne ich schon beim ersten Satz) und die Garnierung mit Klausens Zeichnungen ist herzerfrischend. (Kläuschen, auf Seite 9 sind aber die Gäule mit Dir durchgegangen!)*

*Durch die Bank: ein absolut gelungenes Heft! Etwas zum Denken, zum Lernen, zum Schmunzeln, zum Träumen ... perfekt.*

*Ich weiß ja, wie schwierig es sein kann, die Flöhe im Sack zu halten und die Schlussredaktion hinzukriegen. Da ist jede und jeder in seinem oder ihrem Element – aber genau so muss das sein bei engagierten Leuten. Wir sind alle Menschen mit unseren kleinen Egos und haben gleichzeitig auch den guten Willen. Da kommt dann am Ende die Kuh vom Eis, oder der Esel in den Stall. Und die Datei zum Drucker.*



*Kurzum: Ihr habt das ganz toll hingekriegt! Ich freue mich darüber so richtig von Herzen. So, das musste mal gesagt sein.*

*Macht weiter so! Meinen Respekt habt Ihr.  
Eure Regina*

## Morbus Parkinson Vor 200 Jahren erstmals beschrieben - von Jürgen Korvin -

Morbus Parkinson, umgangssprachlich auch Schüttelkrankheit genannt, ist eine neurodegenerative Erkrankung. Ganz allgemein bedeutet dies den fortschreitenden Verlust von Nervenzellen. Konkret betroffen ist das für die Steuerung der Bewegungsvorgänge des Menschen zuständige System. Morbus Parkinson ist gekennzeichnet durch das Absterben von Dopamin erzeugenden Zellen in der Substantia nigra, einer Struktur im Mittelhirn. Dopamin – im Volksmund auch als Glückshormon bezeichnet – überträgt die Befehle des Nervensystems an die Muskulatur. Es ist ein für die Funktion des menschlichen Körpers überaus wichtiger Botenstoff. Die Muskulatur reagiert auf ein Zuwenig an Dopamin ganz unterschiedlich. Dazu später. Die Krankheit entwickelt sich schleichend. Bis zur endgültigen Diagnose vergehen oft Jahre, die durch eine Ärzte-Odyssee geprägt sind.

### Vor 200 Jahren erstmals beschrieben

Als Erster berichtete im Jahre 1817 der englische Mediziner James Parkinson über die Krankheit, die heute seinen Namen trägt. In seinem "Essay on the Shaking Palsy", auf Deutsch „Abhandlung über die Schüttellähmung“, beschrieb er zwei der heute anerkannten Kernsymptome, das Zittern (Tremor) und die Bewegungsarmut (Akinese). Er vermutete für beides eine gemeinsame Ursache im Gehirn und war damit, wie sich später zeigt, auf dem richtigen Weg. Ein weiteres Kernsymptom, die Muskelstarre (Rigor), beschrieb 50 Jahre später, um 1867, der französische Neurologe Jean-Martin Charcot, ein Mitbegründer der modernen Neurologie. Charcot war 1884 der erste, der den Namen Morbus Parkinson für die Krankheit benutzte, auf Französisch „la Maladie de Parkinson“.

Im Jahr 1919 charakterisierte dann ein Doktorand der Universität Paris namens Konstantin Nikolajewitsch Tretiakoff erstmals Morbus Parkinson als eine Erkrankung der Substantia nigra. Erst gut vierzig Jahre später

stellten Forscher den Zusammenhang zwischen der Erkrankung und einem Dopaminmangel wissenschaftlich gesichert fest.

### Parkinson hat viele Gesichter

Lange Zeit prägten die drei Leitsymptome Tremor, Akinese und Rigor das Bild von Morbus Parkinson. Zusätzlich ist mittlerweile die verminderte Stabilität beim Aufrechterhalten des Körpers als Leitsymptom definiert worden. Kleine, aber schnelle reflektorische Ausgleichsbewegungen des Körpers, die Stellreflexe, laufen verzögert ab, so dass es zu einer Gang- und Standunsicherheit kommt. Weitere Begleitsymptome können Schmerzen, Störungen der Darmfunktion, Hautprobleme, Depressionen, Schlafstörungen und im Einzelfall auch Demenz sein.

Die Akinese, die Bewegungsarmut, hat verschiedene Erscheinungsformen. Da ist zunächst das Freezing zu nennen. Der Bewegungsablauf eines Betroffenen blockiert vollständig, und zwar spontan. Eine



James Parkinson (1755 - 1824)

verkleinerte Handschrift, eine gehemmte Sprech- und Atemmuskulatur, gehemmte Gesichtsmuskeln und Schluckstörungen sind weitere Folgen der Bewegungsarmut.

Die Krankheitshäufigkeit wird von der Deutschen Gesellschaft für Neurologie mit 1 bis 2 Promille der deutschen Bevölkerung beziffert. Bei den über 65-jährigen steigt diese Zahl jedoch deutlich an, nämlich auf 1,8 Prozent. Es gibt sicherlich eine nicht unerhebliche Dunkelziffer. Mit der Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung ist in Zukunft



mit einer weiter steigenden Zahl an Betroffenen zu rechnen.

Morbus Parkinson ist fortschreitend und nicht heilbar. Die Folge ist es, ein Leben lang Medikamente einnehmen zu müssen. Noch Mitte letzten Jahrhunderts konnten Menschen mit Morbus Parkinson kaum zufriedenstellend behandelt werden. Das hat sich mittlerweile dank der Erforschung der der Erkrankung zugrundeliegenden Mechanismen deutlich geändert, auch wenn die Wissenschaft ehrlich feststellt, je mehr man forsche, umso mehr Fragen habe man. Eine gezielte medikamentöse Therapie kann die Krankheitssymptome deutlich mildern. Medikamente, die den Dopaminmangel ausgleichen, ermöglichen vielen Erkrankten über eine lange Zeit ein Leben ohne wesentliche Einschränkungen.

Moderate sportliche Aktivitäten, insbesondere solche, die große Muskelgruppen beanspruchen, ergänzen die medikamentöse Therapie. Tatsächlich wirkt sich Sport bei Parkinson-Patienten positiv auf die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit aus. Ob Joggen, Walking, Nordic Walking, Wandern, Radfahren, Gymnastik, Pilates, Yoga oder Schwimmen: Erlaubt ist, was Freude bereitet. Wie übrigens einmal ein Mediziner einem ihm befreundeten Parkinson-Patienten sagte: „Auch der Tanz besteht aus repetitiven hochamplitudigen Bewegungen. Nur kann ich dir keine Tanzstunden verordnen. Da bist du schon selbst gefordert.“ Beim Nordic Walking verhelfen die Stöcke zu mehr Sicherheit bei der Bewegung im Freien. Durch diese Sportart können Gleichgewicht, Haltungsstabilität und Ganggeschwindigkeit verbessert werden. Musik gehört ebenfalls zum Spektrum der nichtmedikamentösen Therapie. Weitere Stichworte lauten Ergotherapie und Logopädie.

### **Ottfried Fischer, prominenter Betroffener**

Der Umgang mit unheilbaren Erkrankungen ist sicherlich nicht einfach. Da stehen die Parkinson-Erkrankten nicht allein da. Manche wollen ein Leben lang alleine mit der Krankheit klarkommen. Andere öffnen sich, treten nach außen. Als positives Beispiel sei

da der populäre deutsche Schauspieler und Kabarettist Ottfried Fischer genannt. Anfang Februar 2008 gab Fischer seine Parkinson-Erkrankung der Öffentlichkeit bekannt. Er kommentierte dies mit der ihm eigenen Ironie: „Keine Angst, ich mache keine Schüttelreime!“ Tatsächlich zeigten sich bei ihm ganz andere Symptome als der Tremor. Sein Gesicht erstarrte, daneben plagte ihn chronische Müdigkeit. Zunächst war Parkinson Fischers persönlicher Feind, wie er zugab. Doch inzwischen habe er sich mit der Krankheit arrangiert. Er könne Parkinson inzwischen sogar gute Seiten abgewinnen, so Fischer. Die Krankheit habe ihn veranlasst, sein Leben zu entschleunigen.

### **Raus aus dem Schneckenhaus!**

„Raus aus dem Schneckenhaus!“, dazu ruft das Parkinson Forum e. V., Unna, alle von der Krankheit direkt Betroffenen und ihre Familienangehörigen auf. Mehr als 100 Mitglieder gehören mittlerweile dieser äußerst aktiven Selbsthilfegruppe an. Sich austauschen, informieren und helfen – das ist der Weg, den man gemeinsam gehen will, weil ein aktiver und offensiver Umgang mit der Erkrankung ein Mehr an Lebensqualität bedeutet. Dr. Hans Wille, Vorsitzender und Mentor des Vereins: „Wir bieten Informationen über die Krankheit, über den Umgang mit ihr und über aktuelle Therapien und laden dazu regelmäßig Expertinnen und Experten nach Unna ein.“

Ergänzt wird das Fachprogramm des Vereins durch das Parkinson Café, durch den Parkinson Sport und durch andere Gemeinschaftsveranstaltungen. Persönliche Beratung gibt es zu festen Zeiten im Gesundheitshaus Unna nach vorheriger Vereinbarung über das Parkinson-Telefon (02303 80334) bei Marianne Ihne. Ihr Mann Lothar hat die Gruppe vor vielen Jahren als von der Krankheit Betroffener aufgebaut.

Dr. Wille: „Jeder kann uns anrufen und zu uns kommen. Aber unsere Beratung ersetzt natürlich nicht den Besuch beim Arzt. Wir zeigen nur Wege auf und unterstützen dabei, sie zu gehen.“ Weitere Details über den Verein erfährt man im Internet unter [www.parkinson-unna.de](http://www.parkinson-unna.de).

## Einfach ein absoluter Hingucker

- von Gisela Lehmann -

Obwohl wir heute Sonnenbrillen als schickes Accessoire verwenden, war ihre Erfindung doch eher zum Schutz der Augen gegen grelles Sonnenlicht gedacht. Die Pracht des Herbst- und Winterzaubers bleibt Autofahrern, wenn sie von der tief stehenden Sonne geblendet werden, verborgen. Eine gute, griffbereit liegende Sonnenbrille schafft dabei Abhilfe, kann auch nützlich beim Blitzen sein, einfach mal Inkognito.

Padres der Mafia? Nicht nur, wenn die Sonne scheint, möchten viele auf eine Sonnenbrille nicht verzichten. Dabei spielt die Farbe eigentlich keine so große Rolle, und weil sie die Farben der Natur nicht verfälschen, eignen sich Grün- und Brauntöne am besten. Das wissen auch Wintersportler zu schätzen und alle die Sonnenanbeter auf den Stränden der Welt.

Funde haben bewiesen, dass die ältesten „Sonnenbrillen“ unserer Urahnen der Vorzeit aus flachen Knochen bestanden. Ein enger Schlitz ließ das Sonnenlicht nur minimal durch.

Doch damit nicht genug, edel musste der Sonnenschutz für Kaiser Nero sein. Wir wissen, dass er, um die Kämpfe der Gladiatoren im Kolosseum verfolgen zu können, durch einen grünen Smaragd schaute und so seine Augen vor zu starkem Sonnenlicht schützte. Irgendwie verlor er aber im Jahr 68 v. Chr. trotzdem den Durchblick und wählte im Alter von nur 30 Jahren den Freitod.

Einen Augenblick später in der Geschichte, also etwa vor 1500 Jahren, scheint in China

die dunkle Brille an Geltung zu gewinnen, allerdings vom modischen Accessoire noch weit entfernt. So weit bekannt, wurden dort die getönten Augengläser von chinesischen Richtern getragen. Jedoch nicht etwa als Sonnenschutz, vielmehr zum Zweck, die Augenbewegungen seiner Träger nicht zu verraten. Die streitenden Parteien sollten nicht erkennen, wem der Richter mehr glaubte, ob dem Kläger oder dem Angeklagten. Vielleicht aber sollten beide Parteien nicht bemerken, dass die stundenlangen Schilderungen der Streithähne die Juristen einschläfernten.

Wann die Sonnenbrille in die Modewelt Einzug hielt, ist nicht ganz klar, bestimmt aber vor dem 15. Jahrhundert. In der westlichen Welt wurden Sonnenbrillen erst sehr viel später populär, genauer im 20. Jahrhundert. Freiherr von Richthofen,







bekanntester Jagdflieger des ersten Weltkrieges, fand sich mit seiner schicken Fliegerbrille unheimlich attraktiv und setzte sich damit gerne in Pose. 1918 wurde er, samt seiner tollen Augengläser, abgeschossen. Damit endete vorerst die Karriere der Fliegerbrille, aber nicht für immer. Im 2. Weltkrieg bestellte die amerikanische Luftwaffe für ihre Kampfflieger, die die Atombomben abwerfen mussten, getönte Brillen. So leitete die US-Fliegerstaffel den Siegeszug der dunklen Gläser ein. Die damals verteilten Brillen wurden „Ray Ban“ - gebannte Strahlen – genannt, noch heute ein beliebtes Markenzeichen.

Als der Wohlstand nach Gründung der Bundesrepublik in Deutschland einzog, war auch prompt das Reisen in den Süden ent-

deckt. Die Sonnenbrillen waren nicht nur Sonnenschutz, sie gehörten von nun an einfach zum perfekten Outfit.

Mal schicker Sonnenschutz, mal etwas schräges Accessoire, ob groß, ob eckig, klassisch oder verspielt, Sonnenbrillen wurden zum Markenzeichen der Promis. Michael Jackson, Elton John, Lisa Minelli und, nicht aus dem Sternenhimmel wegzudenken, Heino, mit seinen schwarzbraunen Haselnüssen. Ohne Sonnenbrille hat man ihn noch nie gesehen.

Promis haben es vorgemacht, heute sind Sonnenbrillen aller Art aus der Modewelt nicht mehr weg zu denken, sie lassen uns, neben ihrer Schutzfunktion vor UV Strahlen, im besten Licht erscheinen. Einfach aufsetzen und gut aussehen.

## „Wer leben will, der muss was tun“

Wilhelm Busch – eine Reiselektüre

- von Klaus Thorwarth -



Viel Schweres hat Wilhelm Busch in seiner Jugend durchgemacht. Das verrät der Vers „Die Sorge, wie man Nahrung findet, ist oftmals so nicht unbegründet.“ (aus Balduin Bählamm, seiner vorletzten Bildergeschichte).

Er war schon 33 Jahre alt, als ihm mit „Max und Moritz“ ein Welterfolg gelang. Vielfach nachgeahmt, gilt er als der unerreichte Erfinder der „Comics“.



Mit ungeheurem Fleiß schuf er viele tausend Holzschnitte, die er mit einmaligen Reimen unterlegte. Der früher arme Zeichner kam zu Ruhm und Reichtum.

Sein Motto war: „**Wer leben will, der muss was tun!**“

Mit 52 Jahren machte er Schluss und zeichnete seine letzte Bildergeschichte.

Darauf entstanden Hunderte von Gedichten und Lebensweisheiten. Sie sind bis heute im allgemeinen Sprachgebrauch erhalten.

Wilhelm Busch wurde, nach Luther, der bedeutendste deutsche Sprachgestalter genannt.

Für mich gehören die Spruchweisheiten und Gedichte des berühmten Künstlers, ähnlich wie die Reiseapotheke, immer in den Urlaubskoffer.

Für Interessierte empfehle ich eine mit EUR 3,99 extrem günstige Ausgabe der Texte aus dem Garant-Verlag.

Sie enthält über 700 Texte, illustriert mit 150 Zeichnungen aus dem Gesamtwerk.

Zur Anregung hier ein relativ unbekanntes Gedicht:

### Unbeliebtes Wunder

In Tours, zu Martin Bischofs Zeit,  
Gabs Krüppel viel und Bettelleut.  
Darunter auch ein Ehepaar,  
Was glücklich und zufrieden war.  
Er, sonst gesund, war blind und stumm;  
Sie sehend, aber lahm und krumm  
An jedem Glied, bis auf die Zunge  
Und eine unverletzte Lunge.

Das paßte schön. Sie reitet ihn  
Und, selbstverständlich, leitet ihn  
Als ein geduldig Satteltier,  
Sie obenauf, er unter ihr,  
Ganz einfach mit geringer Müh,  
Bloß durch die Worte hott und hü,  
Bald so, bald so, vor allen Dingen  
Dahin, wo grad die Leute gingen.

Fast jeder, der's noch nicht gesehn,  
Bleibt unwillkürlich stille stehn,  
Ruft: „Lieber Gott, was ist denn das?“  
Greift in den Sack, gibt ihnen was  
Und denkt noch lange gern und heiter  
An dieses Roß und diesen Reiter.



So hätten denn gewiß die zwei  
Durch fortgesetzte Bettelei,  
Vereint in solcherlei Gestalt,  
Auch ferner ihren Unterhalt,  
Ja, ein Vermögen sich erworben,  
Wär Bischof Martin nicht gestorben.

Als dieser nun gestorben war,  
Legt man ihn auf die Totenbahr  
Und tät ihn unter Weheklagen  
Fein langsam nach dem Dome tragen  
Zu seiner wohlverdienten Ruh.

Und sieh, ein Wunder trug sich zu.  
Da, wo der Zug vorüber kam,  
Wer irgend blind, wer irgend lahm,  
Der fühlte sich sogleich genesen,  
Als ob er niemals krank gewesen.

Oh, wie erschrak die lahme Frau!  
Von weitem schon sah sie's genau,  
Weil sie hoch oben, wie gewohnt,  
Auf des Gemahles Rücken thront.  
„Lauf, rief sie, laufe schnell von hinnen,  
Damit wir noch beizeit entrinnen.

Er läuft, er stößt an einen Stein,  
Er fällt und bricht beinahe ein Bein.  
Die Prozession ist auch schon da.  
Sie zieht vorbei. Der Blinde sah,  
Die Lahme, ebenfalls kuriert,  
Kann gehn, als wie mit Öl geschmiert,  
Und beide sind wie neugeboren  
Und kratzen sich verduzt die Ohren.

Jetzt fragt es sich: Was aber nun?  
Wer leben will, der muß was tun.  
Denn wer kein Geld sein eigen nennt  
Und hat zum Betteln kein Talent  
Und hält zum Stehlen sich zu fein  
Und mag auch nicht im Kloster sein,  
Der ist fürwahr nicht zu beneiden.  
Das überlegten sich die beiden.

Sie, sehr begabt, wird eine fesche  
Gesuchte Plätterin der Wäsche.  
Er, mehr beschränkt, nahm eine Axt  
Und spaltet Klötze, daß es knackst,  
Von morgens früh bin in die Nacht.  
Das hat Sankt Martin gut gemacht. 🍂



## Da ist er wieder!

- von Brigitte Paschedag -

Viele Jahre habe ich in vermisst – und nun ist er plötzlich wieder da. Der Spatz! Nein, natürlich nicht **der** Spatz, sondern **ein** Spatz. Früher hat mich sein Gestschilpe oft geweckt. Dann wurde es immer stiller in meinem Garten. Die Singvögel verschwanden nach und nach. Und nun ist der Spatz wieder da.

Wie gerne würde ich ihn warnen: In der Dukatenbuche hat ein Elsternpaar sein Nest gebaut. Und die darf ich nicht vergrämen. Sie sind streng geschützt. Also kann ich nur sagen: Pass gut auf dich auf, kleiner Spatz. 🍂

Foto: Frank Liebig, wikipedia.de





## Mein Herr Käthe Katharina Luther

- von Brigitte Paschedag -

„Skandal in Wittenberg!!! Mönch heiratet entflohene Nonne!“ So oder so ähnlich würden heute wohl die Schlagzeilen in der Boulevard-Presse lauten, wenn sie über ein Ereignis aus dem Juni 1525 berichteten. Da heiratete Martin Luther die ehemalige Nonne Katharina von Bora.

Aber der Reihe nach:

Katharina von Bora wurde am 29. Januar 1499 als Tochter eines verarmten Adligen in der Nähe von Leipzig geboren. Als sie zehn Jahre alt war, gab ihr Vater, nachdem ihre Mutter bereits einige Jahre vorher gestorben war, sie in das Zisterzienserinnenkloster Nimbschen bei Grimma. Im Alter von 16 Jahren wurde sie als Nonne eingeseget und verpflichtete sich zu Armut, Gehorsam und Keuschheit. Anfang der zwanziger Jahre kam sie mit den Schriften Martin Luthers in Berührung und nahm Kontakt zu ihm auf. Mit elf weiteren Nonnen floh sie Ostern 1523 aus dem Kloster, angeblich in einem Heringsfass.

Damit diese jungen Frauen nicht unverorgt blieben, wurden alle mit Männern aus Luthers großem Bekanntenkreis verheiratet. Übrig blieb nur Katharina. Den für sie ausgesuchten Ehemann lehnte sie ab. Kurzerhand machte sie Luther einen Heiratsantrag, der jedoch von dieser Idee nichts wissen wollte. Er wollte keine Ehe eingehen, wohl hauptsächlich weil er immer noch damit rechnen musste, getötet zu werden, da er mit Reichsacht und Kirchenbann belegt und somit „vogelfrei“ war. Schließlich heiratete er im Juni 1525 die 16 Jahre Jüngere aber doch, da er sich für sie verantwortlich fühlte. Die Aufregung war groß. Aber Katharina war eine starke Frau. Sie muss genau gewusst haben, worauf sie sich einließ.

Zuerst einmal kümmerte sie sich um den Haushalt. Sie warf den alten fauligen Strohsack, auf dem Luther schlief und der nur einmal im Jahr ausgeschüttelt wurde, auf den Misthaufen. Auch um seine schmutzige Unterwäsche kümmerte sie sich. Luther passte das gar nicht, aber er fügte sich. Einer seiner Wahlsprüche war bis dahin: „Das Weiberregiment nimmt selten ein gutes End.“ Für ihn musste eine Frau Kinder gebären, und das war's. Katharina bekam in acht Jahren sechs Kinder: Johannes, Elisabeth, Magdalene, Martin jun., Paul und Margarethe. Elisabeth starb im ersten Lebensjahr. Aber obwohl sie fast ständig schwanger war, „schmiss“ sie den gesamten Luther'schen Haushalt. Und das bedeutete: Sie hatte sich um den Privathaushalt, soweit es den überhaupt gab, um die Finanzen, Landwirtschaft, ein Wohnheim und ein Hospital zu kümmern. Daneben braute sie Bier, was damals so eine Art Grundnahrungsmittel war.

Den Haushalt zu versorgen, war nicht immer einfach. Es konnte vorkommen, dass 40 bis 50 Leute bei Tisch im „schwarzen Kloster“ anwesend waren, Freunde und Weggefährten Luthers, Gelehrte und Studenten.

Ihrem Mann gegenüber war sie zwar respektvoll, aber sie scheute sich auch nicht, ihn zurechtzuweisen, wenn es ihr nötig erschien. Als er sich einmal drei Tage lang ohne Essen und Trinken in sein Studierzimmer zurückgezogen hatte, ließ sie die Tür aufbrechen. Luther nannte sie wegen ihrer Art liebevoll, aber auch mit einem gewissen Respekt „mein Herr Käthe“. Ganz offensichtlich hatte sie – wie man heute sagen würde – „die Hosen an“. Und das war wohl auch nötig. Luther bemerkte: „Dass

der Teufel meiner nicht habhaft werden konnte, ist wohl allein meiner Käthe zu verdanken.

Luthers Haushalt gilt als der Inbegriff des evangelischen Pfarrhauses. Dieses ist aus der deutschen Kulturgeschichte nicht wegzudenken. Das evangelische Pfarrhaus stand und steht vielleicht auch heute noch für Glauben, Gastfreundschaft, Wissensfleiß und musische Bildung. In Luthers Haus verkehrten, wie schon erwähnt, viele Gelehrte seiner Zeit, unter anderen auch Philipp Melancthon, der als Begründer des heutigen Schulwesens gilt. Es wurde über Gott und die Welt gefachsimpelt und diskutiert.

Katharina war eine vorausschauende Frau. Schon zu Luthers Lebzeiten traf sie Vorsorge für die Zeit nach seinem Tode.

Denn etwa seit 1540 hatte Luther mit verschiedenen Leiden zu kämpfen. Schon stark von Krankheit gezeichnet, brach er 1546 zur letzten Reise seines Lebens auf. In seiner Geburtsstadt Eisleben stirbt er am 18. Februar 1546, nachdem er zuvor Streitigkeiten in der Grafenfamilie erfolgreich geschlichtet hat. Er wurde zunächst zwei Tage in Eisleben aufgebahrt, danach wird der Sarg über Halle und Bitterfeld nach Wittenberg überführt und beigesetzt.



Obwohl sie als Erbin eingesetzt war, bekommt Katharina erhebliche Schwierigkeiten, um tatsächlich an das Erbe zu gelangen. In ihrem Kampf unterstützt sie Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige, der auch immer seine schützende Hand über Luther gehalten hatte, obwohl sich beide nie begegnet waren.

Im April 1547 floh Katharina wegen des Schmalkaldischen Krieges aus Wittenberg. Als sie zurückkam, fand sie vieles zerstört und geplündert. Mit ihren vier noch lebenden Kindern durchlebte sie eine schwierige Zeit. Die Sorge um das tägliche Brot und um die Erziehung und Ausbildung der Kinder waren ihr ständiger Begleiter.

Als 1552 die Pest ausbrach, floh sie nach Torgau. Unterwegs scheuten die Pferde und der Wagen drohte umzukippen. Deshalb sprang sie heraus, stürzte schwer auf den harten Boden und fiel dann in einen Graben, der voll Wasser war. Als sie in Torgau ankam, ging es ihr schon sehr schlecht. Sie starb drei Monate später am 20. Dezember 1552. In ihren letzten Tagen sagte sie, sie wolle „an Christus kleben wie eine Klette am Kleid“.

Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren, 1526, wikipedia.de



## Lebendige Linien in dynamischer Harmonie

Einführung in die Kunst der chinesischen Kalligraphie und Malerei

- von Johannes Rüter -



Chinesische Grasschrift hai – „Meer“,  
Tusche auf Reispapier

Aus meiner Erfahrung möchte ich versuchen, Einblicke in die Geheimnisse der chinesischen Kalligraphie zu geben. Sie ist als Schrift ein alltägliches Kommunikationsmittel. Die chinesische Sprache ist eine der größten Sprachfamilien. Jedes Zeichen ist ein Wort, das unverändert bleibt – es kann verschiedene grammatische Funktionen haben, z. B. Adjektiv, Verb oder Substantiv. In den alten Schriften fehlen sämtliche Satzzeichen, wie z. B. Komma und Punkt. Daher ist der Leser des Textes bei der Sinnfindung viel aktiver, als das in unserer Sprache notwendig ist. Die chinesische Schrift und Kalligraphie ist ein System von *bildlichen Zeichen* (Ideogrammen), wie z. B. unsere Verkehrsschilder. Ihr Ursprung liegt in der Hsia-Zeit, ca. 2000 v. Chr. Seitdem haben sich mehrere Stile entwickelt, und mit den verschiedenen Schreibmaterialien (Bambusspitzen auf Bambus-Streifen, Rund-Pinsel auf Papier) hat sich das Aussehen der Zeichen verändert.

Durch die meist senkrechte Pinselhaltung sind Bewegungen mit der Pinselspitze möglich, die nicht nur nach oben-unten und seitlich erfolgen, sondern auch ein Heben und Senken des Pinsels ermöglichen, wodurch ein dynamischer Schreibrhythmus entsteht, der typisch für die chinesische Kalligraphie ist.

Heute gebräuchlich sind vor allem die Standardschrift KaiShu, die in allen Zeitungen, Büchern etc. verwendet wird, die man bereits als Kind in der Schule lernt und die mehr freien oder spontanen Formen der Grasschrift. Die Schriftstile, die von Kalligraphen alle heute noch geschrieben werden, haben sich im Laufe der Zeit vom bildlich-symbolischen und starren Zeichen immer mehr zur dynamischen, bewegten Grasschrift entwickelt, die man im Westen als die eigentliche chinesische Kalligraphie ansieht.

Die bekannteste Systematik der kalligraphischen Striche ist die des Zeichens „Yong“ – ewig (abgeleitet aus dem Bild, dass ein kleiner Fluss in einen größeren Fluss einmündet) von dem berühmtesten chinesischen Kalligraphen Wang Hsi-Chih, der im 4. Jh. n. Chr. lebte.



Zeichen „Yong“ – ewig

In diesem Zeichen sind die acht grundlegenden Linien und ihre Form definiert:

- |                          |                                      |
|--------------------------|--------------------------------------|
| 1. Der Punkt             | 5. Der linksschräge Strich           |
| 2. Der Querstrich        | 6. Der rechtsschräge Strich          |
| 3. Der senkrechte Strich | 7. Der halbschräge Strich            |
| 4. Der Hakenstrich       | 8. Der halbschräge Strich<br>abwärts |

So wie ein Mensch Knochen, Fleisch und Sehnen haben muss, so sind auch für die Kalligraphie die richtige Konsistenz der Tusche (Fleisch), eine Form (Knochen) und ein dynamischer Rhythmus (Sehnen) wichtig. Die Ästhetik der Elemente und der Schreibtechnik verlangt, dass man vor dem Schreibbeginn ein mit Leben erfülltes Bild im Kopf haben muss. In China ist man der Auffassung, dass das Zeichen eben nicht nur ein Zeichen ist, sondern dass es „Chi Yün“ – den „Geist des Lebendigen“ besitzt.

Wie das ganze Leben, so ist auch die Kalligraphie und Malerei vom Geist des Taoismus durchdrungen. Han Cho (1121 n. Chr.):

„Die Maler und die Kalligraphie sind Pinsellinien und diese Pinsellinien zeigen die Regungen des Herzens. Sie reichen zurück bis vor das noch Ungestaltete und man erfasst sie erst jenseits der Grenze. Sie stehen in feiner Übereinstimmung mit dem Schöpfungsprozess der Natur und sie haben die selben Triebkräfte wie das Tao.“

TAO wird übersetzt mit „Sinn“ oder „Weg“. Es ist das, was Goethe als das Prinzip benannt hat, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. „Tao“ sei die Mutter aller Dinge.



Grasschrift „Tao“ – der Sinn, der Weg

Nach Lao-tzu erzeugt das in Allem wirkende Tao die Einheit, die im Chinesischen durch eine Linie symbolisiert wird und zwei Bedeutungen hat: die Eins und die Einheit.



道 二 生 一  
 道 二 生 一  
 道 二 生 一  
 道 二 生 一  
 道 二 生 一

(Die Übersetzung folgt den Zeichen von oben nach unten und von rechts nach links.)

„Tao erzeugt die Eins, die Eins erzeugt die Zwei, die Zwei erzeugt die Drei, die Drei erzeugt die 10.000 Dinge. Die 10.000 Dinge tragen im Rücken Yin und streben zum Yang. Dynamische Lebensenergie Chi handelt in Harmonie.“ (Lao-tzu: Tao-Te-Ching).

Aus der Einheit entstehe die Dualität wie Himmel und Erde, Hell und Dunkel. Die vergleichende Relativität entspricht unserer Wahrnehmung: Das Große bedingt das Kleine, das Hohe das Tiefe, das Vorher das Nachher. Die Dualität wird in China mit *Yin und Yang* bezeichnet. Das Yin-Prinzip ist das Empfangende, das Weibliche, das Tal, das entspannt Sinkende, das Weiche, das Ruhende. Das Yang-Prinzip entspricht dem Aktiven, dem Männlichen, dem Hellen, Aufstrebenden. Yin und Yang gelten nicht als unüberbrückbarer Gegensatz, sie ergänzen sich. Am Höhepunkt einer aktiven, aufsteigenden Yang-Bewegung schlägt sie um in eine sinkende, ruhende Yin-Bewegung und umgekehrt – eine im Kreis verlaufende „Bewegung ohne Halt“. Für die Malerei bedeutet die Dualität auch, dass die freie Fläche als Leere (Yin-Aspekt) im Bild der ergänzende Aspekt der Linien und Formen (Yang-Aspekt) ist. Es kommt also darauf an, dass die lebendigen Linien und die umgebende Leere eine Einheit bilden. Gelingt es dem Künstler, die Pinsellinien eines Schriftzeichens dynamisch im Yin-Yang-Rhythmus zu schreiben/zu malen, dann wird in dem Zeichen die Lebensenergie „Chi“ deutlich. So entsteht in der dynamischen Harmonie von Fülle und Leere die „Präsenz der Einheit“. Wahrnehmbar ist die Dualität von Yin und Yang, intuitiv erlebbar die Einheit in der dynamischen Harmonie.



## Unsere Symbole Die Nationalhymne

- von Klaus Busse -

Neben der Flagge und dem Staatswappen ist die Nationalhymne das Hoheitssymbol eines Landes. Texte und Melodien drücken Nationalcharakter, Empfinden sowie Zusammengehörigkeitsgefühl und historische Erinnerungen der jeweiligen Völker aus.

Die Nationalhymne erklingt bei bedeutenden Ereignissen wie Staatsfeiertagen, Gedenkfeiern sowie militärischen Zeremonien im zwischenstaatlichen und internationalen Bereich vor allem bei Staatsbesuchen und bedeutenden Sportwettkämpfen.

Die Entwicklung der „Nationalhymne“ ist eng mit der Entwicklung der Nationalstaaten verbunden, so dass sie erst im 19. Jahrhundert als solche bezeichnet werden kann.

Lieder mit nationalem Bezug gab es schon früher. Das „Geusenlied“ der Niederländer zum Ende des 16. Jahrhunderts ist wohl das bekannteste Beispiel dafür. Es war ein politisches Befreiungslied, gerichtet gegen die spanische Vorherrschaft.

Heute ist die Melodie die Nationalhymne der Niederlande. Zur offiziellen Nationalhymne der Niederlande wurde sie erst am 10. Mai 1932. Was die offizielle Einführung betrifft, so ist die französische Nationalhymne, die „Marseillaise“, die älteste. Sie wurde am 16. Juli 1795 durch Dekret zum Nationallied erklärt. Gedichtet von Rouget de Lisle: „Lied der Rheinarmee“: *Allons, enfants de la patrie, Le jour de gloire est arrive...*“ Zu Deutsch: *Vorwärts, Kinder des Vaterlandes, der Tag des Ruhms ist gekommen...*

Das neue Lied wurde nach seinen Sängern die „Marseillaise“ genannt.

Richten wir nun den Blick auf die Geschichte der deutschen Nationalhymne.

Anno 1841 hielt sich Hoffmann von Fallersleben auf der Insel Helgoland auf, welche damals noch englischer Besitz war. Sein bekanntestes Lied entstand am 26. August: Es wurde das „Lied der Deutschen“. Die erste Strophe begann mit: „Deutschland, Deutschland über alles...“.

Die geografischen Angaben im Lied sind keine Aufforderung zu territorialen Eroberungen, wie in Unkenntnis der Geschichte manchmal behauptet wird. Maas, Memel, Etsch und Ostsee umgrenzten im Allgemeinen das Ge-







Hoffmann von Fallersleben (1798 - 1874)

biet des Deutschen Bundes oder von Staaten, die zum Deutschen Bund gehörten.

Es war Friedrich Ebert, der erste Reichspräsident, der bei einer Kundgebung am 11. August 1922 („Verfassungstag“) das „Deutschlandlied“ zur offiziellen Nationalhymne verkündete. Es ist somit im Jahre 2017 95 Jahre alt geworden, ist jedoch in einem Gesamtdeutschland nur 23 Jahre (1922-1945) in Gebrauch gewesen. Seit der Wiedervereinigung 1989 ist es wieder die Hymne aller Deutschen. Während der Zeit des „Dritten Reiches“ blieb das „Lied der Deutschen“ jedoch unter Hinzufügung des „Horst Wessel-Liedes“, einer nationalsozialistischen Parteimelodie, Staatslied.

Nach dem 2. Weltkrieg stellte sich die Frage der ideologisch strapazierten Nationalhymne neu. Seit Kriegsende war das Absingen nationalsozialistischer Lieder durch den Alliierten Kontrollrat untersagt. Das „Deutschlandlied“ gehörte dazu.

Sowohl der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer als auch der damalige SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher setzten sich für die Einführung des „Deutschlandliedes“ als Nationalhymne ein. Als offizielles Datum der Einsetzung des „Liedes der Deutschen“ als Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland gilt der 6. Mai 1952.

Das Presse- und Informationsamt verkündete dies und bestimmte, dass bei offiziellen Anlässen nur die dritte Strophe gesungen werden soll. In einer Verlautbarung des Bundespräsidialamtes wurde jedoch gleichzeitig versichert, dass alle Strophen als der Nationalhymne dazugehörig anerkannt werden.

Auch und gerade mit dieser Regelung spiegelt sich die Problematik der ersten Strophe der Hymne gerade bei den Ausländern wider, da deren Interpretation mehr geografisch begründet ist, während sie vom Dichter im sprachlichen Raum gesehen wurde.

Dem Verhältnis der Deutschen zur Nationalhymne liegt die Tatsache zugrunde, dass die Deutsche Geschichte keine länger andauernde gesamtstaatliche Periode vorweisen konnte.

Es ist heutzutage nach wie vor nötig, dass diese erste Strophe mehr historisch gesehen wird. Hymnen haben auch ihre Tradition. Das gilt nicht nur für das „Deutschlandlied“, sondern auch für andere Hymnen, die ebenfalls politisch und historisch überholt sind.

Eine Nachbetrachtung sei erlaubt. Als Deutschland noch zweigeteilt war, hatte auch die DDR ihre Nationalhymne, die Becher-Hymne: „Auferstanden aus Ruinen...“ war das Staatslied der DDR. Die einzige Nationalhymne der Welt, die einen Text besaß, der jedoch nicht gesungen werden durfte. Als deutsche Sportler aus Ost und West bei den Olympischen Spielen von 1960 und 1964 eine Einheit bildeten, suchte man nach einer Kompromisslösung in der Hymnenfrage. Man einigte sich auf Beethovens Hymne „An die Freude“, eines der eindrucksvollsten Stücke der Musikgeschichte. Inzwischen ist sie auch als Europahymne bekannt. Sie könnte Vorbild für ein nationales europäisches Staatswesen sein.

Als Zusatz käme dann die Landeshymne eines jeden Bundeslandes in Betracht!

Ein Europa – ein Staat – eine Hymne!

Quelle: Militärgeschichtliches Forschungsamt  
H.-P. Stein, H.-M. Ottmer

## Salz

- von Benigna Blaß -



Wenn wir einkaufen gehen, die vielen Salzsorten sehen und schon für 19 Cent 250 Gramm Salz bekommen, können wir uns nicht vorstellen, wie das früher einmal war. Der römische Schriftgelehrte Cassiodorus schrieb vor über 1500 Jahren: „Der Mensch kann ohne Gold, aber nicht ohne Salz leben.“

Da Salz früher sehr wertvoll war, erhielten die römischen Legionäre einen Teil ihres Gehaltes in Salz, das sogenannte „Salarium“. Die Besoldung der Offiziere heißt heute noch Salär und für die Soldaten Sold.

Salz kann auf verschiedene Weise gewonnen werden: in Bergwerken, aus Sole oder aus Meereswasser. Schon die Kelten entwickelten einige Jahrhunderte vor Christus eine besondere Methode der Salzgewinnung.

Die österreichische Stadt Hallstatt entstand aus dem ältesten bekannten Salzbergwerk der Welt.

Die Bergleute trieben mit einfachen Mitteln bis zu 300 Meter tiefe Schächte in die Erde und holten das Salzgestein ans Tageslicht.

Im Reichenhaller Raum entwickelten sie später die Salzsiedetechnik. Hier wurde salziges Wasser, die Sole, in Wannen aufgefangen und in dickwandigen Tonkrügen auf einer Feuerstelle eingedampft. Jeder Krug brachte aber nur eine Handvoll Salz, also eine sehr kostspielige Methode.

Im Mittelalter erfand man eine neue Technik. Hohlräume wurden im Salzgestein ge-

schaffen, hinein leitete man Wasser, die entstandene Sole wurde abgepumpt und in Salzwerten, den Salinen, in großen Pfannen so lange erhitzt, bis nur festes Salz übrig blieb.

In Lüneburg geht die Sage, dass ein Jäger im Wald eine weiße Wildsau erspähte. Nachdem er sie erlegt hatte, sah er, dass ihre Borsten durch Salzkörner weiß waren. Er suchte und fand einen Tümpel, kostete das Wasser und es war enorm salzig. In einer



Urkunde aus dem Jahre 956 n.Ch. wurde Lüneburg schon erwähnt, das bereits eine Saline besaß. Nachweislich gab es 1276 54 Siedehütten, die je vier Pfannen enthielten, in denen die Sole verdampfte. Um das Feuer Tag und Nacht brennen zu lassen, wurden die Wälder in der Umgebung abgeholzt, so entstand die Heide. Die Stadt wurde sehr

reich, denn 20.000 Tonnen Salz, die in einem Jahr produziert wurden, verkauften sie durch die Hanse sogar ins Ausland.

Im 16. Jahrhundert wurde, um den Salzgehalt im Wasser zu erhöhen, die Sole im Gradierwerke erstmalig über eine aufgestellte Schwarzdornhecke geleitet. Das Wasser verdampfte, Verunreinigungen wie Kalk und Gips blieben hängen, die Qualität wurde ergiebig und gut. Man erkannte, dass die salzhaltige Luft den Menschen mit Atemwegsbeschwerden half, wieder besser Luft zu bekommen. In vielen Gegenden entstanden Kurorte mit Gradierwerken.

Die Solequellen waren Eigentum der Landesherren, sie verpachteten sie an Pfänner, oder wie es im Westfälischen hieß, an die Erbsälzer.

Griechen, Römer und Franzosen schöpften ihr Salz ausschließlich aus Meerwasser. In sogenannten Salzgärten wurde das Meerwasser von Becken zu Becken geleitet. Durch Wind und Sonne nahm die Salzkonzentration immer mehr zu, bis eine dicke Salzsicht übrig blieb. Aus einem Kubikmeter Meerwasser konnten ca. 23 Kilogramm Meeressalz gewonnen werden.

In vielen Ländern, die am Meer liegen, wird immer noch auf diese Weise Salz gewonnen. Wie in Frankreich, in der Carmargue, ernten die Salzbauern etwa 500.000 Tonnen Salz im Jahr. Etwas Besonderes kann man hier heute noch beobachten. Zuerst bilden sich an der Wasseroberfläche kleine Salzkristalle, Salzblüten genannt. Morgens, wenn es noch kühl ist, schöpfen Salzbauern vorsichtig diese kleinen Blättchen mit einer Holzkelle ab, legen diese in geflochtene Körbe und lassen sie weiter bei Sonne und Wind trocknen. Dieses Salz „Fleur de Sel“ soll sehr schmackhaft sein und ist natürlich teuer. Die übrigen Salzkristalle wachsen weiter, sinken zu Boden, werden dann zusammengekratzt und zu großen weißen Bergen aufgeschüttet, um weiter verarbeitet zu werden.

In wasserarmen Gebieten werden zur Trinkwassergewinnung Meerwasserentsalzungsanlagen eingesetzt. Das dabei anfallende

Salz muss noch gereinigt werden und ist ein sehr wertvolles Nebenprodukt.

Es gab nicht nur die Seidenstraße, sondern auch Salzstraßen und Wasserwege, über die das weiße Gold transportiert wurde.

Im Mittelalter wurden der Adel und die Klöster durch Zölle, Steuern und den Transport des Salzes sehr reich. Es kam immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen. So ließ im Jahre 1156 Heinrich der Löwe eine alte Isarbrücke bei Freilassing zerstören, um das Reichenhaller Salz über die Brücke in München zu transportieren. Dafür kassierte er natürlich Mautgebühren.

Salz war und ist sehr wichtig, um Speisen zu würzen und Lebensmittel haltbar zu machen, wie zum Beispiel Pökelfleisch, Sauerkraut, Bohnen und vieles mehr.

Die Ägypter brauchten es, um Mumien zu präparieren.

Im Volksglauben und in vielen Bräuchen spielte Salz eine große Rolle.

Die Römer glaubten, ihren Grund und Boden zu weihen, wenn sie Salz vergruben.

Die keltischen Priester verwendeten bei festlichen Anlässen Salz, um auf die Fruchtbarkeit der Erde hinzuweisen. Viele Menschen glauben, dass es Streit bedeutet, wenn man Salz verschüttet und werfen eine Prise über die linke Schulter hinter sich, um Unheil abzuwenden. Ist das Essen versalzen, dann ist der Koch verliebt. Zum Einzug in ein neues Haus oder eine Wohnung überreicht man in östlichen Ländern Salz und Brot, damit dieses nie ausgeht.

Im 19. und 20. Jahrhundert ist der Wert des weißen Goldes gesunken. Denn durch moderne geologische Methoden findet man große Salzlagerstätten. Durch computergesteuerte Sprenglöcher können bei einer einzigen Sprengung bis zu 2000 Tonnen Salz gefördert werden.

Das Verdampfen der Sole zu Salzbrei geschieht in geschlossenen Behältern, diesem Brei wird dann in Zentrifugen das Wasser entzogen. Dann wird das Salz gereinigt, verpackt und kommt in den Handel, natürlich sehr preiswert.



## Vorsicht, Pilze!

- von Klaus Pfauter -



Einen Artikel über Pilze mit der Feststellung zu beginnen, dass alle essbar sind, manche aber nur einmal, wäre geschmacklos. Doch die Pilzsaison naht, und wir möchten Sie nicht unvorbereitet in die Pilze schicken.

Unsere Lesergemeinde muss man sicher nicht erst darüber belehren, was ein Pilz ist und wie er aussieht. In der Regel besteht er aus einem Stiel, der einen Hut trägt. Im Grunde ähnelt er einem Regenschirm. Was vermutlich auch unsere cleveren Vorfahren auf die Idee brachte, Schirme zu bauen.

Es gibt Leute, die glauben, dass giftige Pilze stets Lamellen unter dem Hut haben, wie z. B. der Fliegenpilz, während sie Speisepilze sicher an den Röhren zu erkennen wissen.

Das wäre aber ein fataler Irrtum! Fliegenpilze sollte wirklich niemand essen, Hallimasch dagegen sehr wohl. Er schmeckt sogar sehr gut. Trotzdem darf man nicht zu viel davon verspeisen, weil er ziemlich schwer verdaulich ist. So wie Pfifferlinge auch. Schade eigentlich, weil beide meistens in Rudeln auftreten. Sie werden selten einen einsamen Pfifferling im Moos finden, und den Hallimasch schon gar nicht. Der gedeiht auf abgestorbenen Hölzern, manchmal auch leider auf gesunden Bäumen, stets in reichlich ausgeprägten Büscheln. Ganz anders verhält sich der allseits beliebte Steinpilz. Er ist sehr schön, aber man findet nie genug

davon. Es ist ein ungelöstes Rätsel der Natur, wie die Nacktschnecken so schnell, schneller als wir Menschen, die Steinpilze jedes mal schon vor uns gefunden haben. Wo doch das sprichwörtliche Schnecken-tempo auf der Geschwindigkeitsskala ganz unten angesiedelt ist. Egal, ein schöner, großer Steinpilz, auch wenn er von Schnecken angeknabbert sein sollte, ist immer eine tolle Trophäe. Und wenn Sie einen finden, legen Sie ihn sichtbar in Ihr Körb-



Knollenblätterpilz

Hexenröhrling

chen oben drauf. Neidische Blicke sind Ihnen sicher.

Leider kann man diesen Edelpilz schnell mit einem ekligen Gallenröhrling verwechseln. Ob der giftig ist, das weiß keiner so genau. Er ist nämlich so bitter, dass ihn noch niemand bis zur bitteren Neige verzehren konnte.

Der unerfahrene Finder könnte ihn schnell am Geschmack identifizieren, den erfahrenen Pilzesammler schrecken sofort die rosafarbenen Röhren ab und die verdächtig große Menge, die er an einer Stelle findet. Gallenröhrlinge treten selten einzeln auf. Es sind Fälle bekannt, wo begeisterte

Entdecker solcher Gallenröhrlinge wie im Rausch alle zuvor gefundene Maronen, Ziegenlippen und Birkenpilze weggeworfen haben, um Platz für die tückischen Waldfrüchtchen zu schaffen. Dabei reicht später schon ein Einziger von dieser Art, um Ihr Pilzragout zur Beute Ihrer braunen Mülltonne zu machen. All die Mühe umsonst: Das frühe Aufstehen, die Fahrt ins Sauerland, das anstrengende Wettrennen mit den gefräßigen Schnecken um die besten Exemplare! Zurück daheim, mal angenommen, sie haben nur gute und sehr gute Pilze mitgebracht, möchten Sie Ihre Beute in ein schmackhaftes Mahl verwandeln. Dabei möchten wir Ihnen nun behilflich sein:

### Was Sie benötigen:

1 Kilo Waldpilze,  
2 - 3 mittelgroße Zehen Knoblauch,  
1 Scheibe Speck oder Bauchfleisch  
(muss nicht sein),  
2 - 3 Eier, Bratfett (Öl?),  
Pfeffer und Salz.  
Und natürlich eine große Bratpfanne.

### Damit schreiten Sie zur Tat:

Pilze säubern (aber nicht waschen) und in ca. 3 mm Scheibchen schneiden, die Zwiebeln und auch den Speck. Braten Sie die Zwiebeln und den Speck im Fett an. Sind es tatsächlich Steinpilze, die Sie gefunden haben, so sind sie zu trocknen. Schütten Sie Wasser dazu. Dünsten Sie das Gericht so lange, bis das Wasser verdunstet ist und ein angenehm riechender Brei übrig bleibt.

Würzen Sie die Masse mit Pfeffer und Salz und schlagen Sie die Eier hinein. Rühren Sie alles fleißig, bis Sie die gewünschte Festigkeit erreichen.

Als Beilage passen Salzkartoffeln dazu. Und am nächsten Morgen, vielleicht, nein (!), sicher: „Guten Morgen!“





## Ein wenig Poesie schadet nie

### Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Theodor Fontane (1819 - 1898)

- von Ingrid Faust -

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,  
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,  
Und kam die goldene Herbsteszeit  
Und die Birnen leuchteten weit und breit,  
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,  
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,  
Und kam in Pantinen ein Junge daher,  
So rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“  
Und kam ein Mädchel, so rief er: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick heb 'ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam  
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.  
Er fühlte sein Ende, 's war Herbsteszeit,  
Wieder lachten die Birnen weit und breit,  
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheid' nun ab.  
Legt mir eine Birne mit ins Grab.“  
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,  
Trugen von Ribbeck sie hinaus,  
Alle Bauern und Büdner mit Feiergusicht  
Sangen „Jesus meine Zuversicht“,  
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:  
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,  
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht,  
Der *neue* freilich, der knausert und spart,  
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.  
Aber der *alte*, vorahnend schon  
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,  
Der wußte genau, was damals er tat,  
Als um eine Birn' ins Grab er bat,  
Und im dritten Jahr, aus dem stillen Haus  
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,  
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,  
Und in der goldenen Herbsteszeit  
Leuchtet's wieder weit und breit.  
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,  
So flüstert's im Baume: „Wiste ,ne Beer?“  
Und kommt ein Mädchel, so flüstert's: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick gew di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand  
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.



Wir alle kennen die wohl populärste Ballade Fontanes. Gern hat der gutmütige von Ribbeck Birnen an die Kinder im Dorf verschenkt. Vorausdenkend bestimmt er, dass er nach seinem Tode mit einer Birne beerdigt werden möchte. Er weiß nur zu gut um die Gesinnung seiner Erben. Ribbecks Güte und Freizügigkeit kennt die neue Generation nicht mehr, sie ist ihr verloren gegangen. Schenken, Verschenken, geschenkt bekommen, wie schön kann das sein.



## Ein Hoch auf die Füße

- von Klaus Thorwarth -



Ein jeder, der viel gehen muss, braucht –  
nach dem Bein – sehr stark den Fuß.  
Weshalb wir denen danken müssen,  
die uns getragen, unsern Füßen!

Ob leichtgewichtig oder schwer,  
sie trugen sicher uns hierher,  
wobei die Füße, wie wir wissen,  
gar oft gewaltig büßen müssen.

Die Jugend, was zu loben sehr,  
schätzt heut das Wandern mehr und mehr  
und macht, geht es mal auf und ab,  
nicht mehr wie früher öfter schlapp.

Erstaunlich auch sind jene Alten,  
die sich die Kondition erhalten,  
oft einzeln oder auch mit andern  
in frischer Luft gar lange wandern.

Ein jeder merkt hier schon genau,  
hier denkt er an den SGV.  
Der bietet jedem immer viel:  
Gesundheits-Förd'ring ist sein Ziel.

Macht manchmal auch der Regen nass,  
am Ende winkt dann doch der Spaß,  
und oftmals auch, nicht zu vergessen –  
ein kühler Trunk und leck'res Essen.

Ein jeder stimmt, der singen kann,  
ein flottes Wanderliedchen an.  
– Wie sagt der alte Spruch doch wieder:  
„Die Bösen kennen keine Lieder“. –

Danach, wer weiter laufen kann,  
zu Fuß die Heimat steuert an.  
Das geht, wie wir natürlich wissen,  
nur wieder mit gesunden Füßen.

Darum, wenn wir zum Abschied winken,  
wir einmal noch gemeinsam trinken,  
und sagen gern mit unserm Trank

**ein Prost ... und unsern Füßen Dank!**





**UNsere Energie ist klimaneutral -  
ich finde das super!**

02303 2001-0 • [www.sw-unna.de](http://www.sw-unna.de)

*Danke Stadtwerke!*

istock: RichVintage, Gutzberg



## **DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE**



**GUTSCHEIN:  
30 % Rabatt  
auf ein apotheken-  
pflichtiges Produkt  
(Angebote ausgenommen)**

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

59425 Unna-Königsborn

Bahnhofstraße 41

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-12244

Tel.: 02303-61616



## UKBS mit über 1.200 Wohnungen allein in der Kreisstadt Unna

Mit der Übergabe der 24 neuen Wohnungen in dem Mehr-Generationen-Komplex auf dem ehemaligen Sportplatz an der Weberstraße hat die Unnaer Kreis- Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) ihr Wohnungskontingent in der Kreisstadt auf über 1.200 Einheiten erweitert. Genau 1.208 stehen den UKBS-Mieterinnen und -Mieter in Unna jetzt zur Verfügung. Der Gesamtbestand des kommunalen Wohnungsunternehmens in allen Gesellschafterkommunen nähert sich somit der 3.000er-Grenze.

Doch nicht nur auf dem Neubausektor engagiert sich das Unternehmen. „Wir investieren Jahr für Jahr erhebliche Summen in die Sanierung und Modernisierung des Altbestandes“, erklärte UKBS-Geschäftsführer Matthias Fischer noch kürzlich in einer Sitzung von Aufsichtsrat und Gesellschaftern. In der Tat: Wiederum rund 3,7 Millionen Euro flossen im vorigen Jahr in die Substanz-

erhaltung, davon entfielen allein 1.636.000 Millionen auf Häuser in der Stadt Unna. Die größten und zugleich kostenintensivsten Projekte: In der Grabengasse 3 wurden die Bäder saniert, die Wohnungen barrierearm gestaltet und ein Aufzug angelegt. Ebenso dürfen sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Gebäudes am Peukinger Weg 86, das im Jahre 1962 errichtet wurde, jetzt über einen Aufzug freuen.

Damit nicht genug: Die UKBS beteiligte die Stadt Unna – wie auch die weiteren acht Gesellschafterkommunen – an ihrem wirtschaftlichen Erfolg und zahlte für das Geschäftsjahr 2016 auf die jeweilige Einlage wiederum eine Dividende. Für Unna bei einer Beteiligung von 14,66 Prozent immerhin die stolze Summe von 93.824 Euro. Dieser Betrag fließt in den Haushaltsplan von Unna ein und kommt somit allen Einwohnerinnen und Einwohnern der Kreisstadt zugute.



Regelmäßig besichtigt der Aufsichtsrat die Wohngebäude der UKBS, beschließt das Sanierungsprogramm und sorgt dafür, dass sich die Wohnungen in einem zeitgemäßen Zustand befinden. Links im Foto Aufsichtsratsvorsitzender Theodor Rieke, Dritter von links UKBS-Geschäftsführer Matthias Fischer.





**Gelassen  
ist  
einfach.**



[sparkasse-unnakamen.de](https://sparkasse-unnakamen.de)

**Wenn man  
Finanzgeschäfte  
jederzeit und überall  
erledigen kann.**

**Mit Online-Banking.**

 **Sparkasse  
UnnaKamen**